

„Jude“. Es bedeutet für sie etwas Häßliches, etwas Unheilvolles, etwas Tödliches. Jahrelang hatten sie dieses Wort vermieden, sie hatten gelernt, über ihre Vergangenheit zu lügen“ (Seite 72). Die kleine Zosia wurde von ihren Pflegeeltern aus Angst, es könnte ihnen das Kind entrissen werden, zwei Jahre lang in einen Schrank gesperrt und nur nachts herausgelassen. Das Kind sprach lange Zeit kein Wort, es wurde für stumm gehalten; denn es war ihm eingeschärft worden, sich ganz still zu verhalten. Die dadurch entstandenen schweren seelischen Schäden lassen sich nicht ohne weiteres beheben. Die Kinder, die man in kath. Heime gegeben hatte, wurden, obwohl sie nach jüdischem Ritus beschnitten waren, getauft und christlich erzogen. Auch dort hatte man den Kindern gelehrt, daß Juden häßlich seien. Wir wollen annehmen, daß man diese ahnungslosen und wehrlosen Kinder deshalb taufte, um sie besser zu schützen und vor den deutschen Behörden als Christen bezeichnen zu können. Den Nonnen mag es bei einer falschen religiösen Einstellung vielleicht gar nicht zum Bewußtsein gekommen sein, daß es nicht in Ordnung war, eine Notlage sondergleichen, in der sich diese Kinder befanden, zu benutzen, um sie in der christlichen Religion zu erziehen³. Die Schwestern waren einfach dieser Aufgabe nicht gewachsen. Sie konnten diese jungen Tiere, bar jeder Erziehung, nur mit der Rute bändigen. Ohne es zu wollen, verkehrten sie das Natürliche in das Unnatürliche, ja das Menschliche in Unmenschlichkeit. Und doch hätten diese Kinder vor allem eine Mutter gebraucht. Dieses Versagen mußte heute bei der Reform der Ordensgenossenschaften ernstlich bedacht und ergründet werden. Diese erschütternden Tatsachen zeigen, daß wesentliche Haltungen in der Ordenserziehung nicht ausgebildet wurden. Schwestern, vor allem wenn sie sozial-caritativ und sozial-pädagogisch tätig sind, müssen zu einer Fraulichkeit herangebildet werden, deren Mitmenschlichkeit und Klugheit man menschliche Not anvertrauen kann. Auch die Ausbildung der Priester liegt in dieser Hinsicht im argen. Wir lernen zu wenig aus den schweren Erfahrungen, die wir, wie keine andere Generation, gemacht haben. Sowohl die Pastoraltheologie als speziell die Pädagogik müßten diese und viele ähnliche Erlebnisse aufgreifen und sie zu Ergebnissen führen. G. v. Mann

KLAUS MANN: *Der Vulkan*. Roman unter Emigranten. München 1968. Nymphenburger Verlagshandlung. 424 S.

Die Nymphenburger Verlagshandlung, die die Werksausgabe der Schriften von Klaus Mann betreut, hat nun auch seinen Roman „Der Vulkan“ herausgebracht. Er hat das Emigrantenschicksal selbst zum Gegenstand. Es wird durch mehrere Einzelschicksale verdeutlicht, die in straffer, reportagehafter Skizzierung geschildert werden. Vor allem aber geht es um die Not der Heimatlosigkeit. Das Exil wird von Klaus Mann als eine harte Schule be-

und Ghetti überlebt hatte... Fast alle Kinder wurden in den hiesigen (israelischen) „Jugendgesellschaften“, in den Siedlungen und in den Institutionen absorbiert... Von 1945 bis 1948 übernahm die Jugendaliyah weitere 16 000 Kinder... Die Jugendaliyah bemühte sich, ein eigenes, geeignetes System zu entwickeln und Erzieher und Lehrpläne unter solch abnormen Bedingungen vorzubereiten. Auf diesem Gebiete ist Interessantes geleistet worden...“ (S. 101–102).

Es sei noch angemerkt: Bei meinen ersten Aufenthalten in Israel hatte ich Gelegenheit, in diesen Monaten eine Reihe von Institutionen zu sehen, wo solche Jugendliche lebten und arbeiteten. Wie oben erwähnt, sollten wir diese tief beeindruckenden Erfahrungen auf diesem speziellen Gebiet aufgreifen. [Anm. G. Luckner]

³ Vgl. Die Affaire Finaly. In: FR VI/21/24. S. 42 f.; VII/25/28. S. 48 f.

griffen, die diejenigen, „die durch sie gingen, zu Menschen formte“. Die Grundsituation des Exulantendaseins hebt nicht die Unterschiedlichkeit der persönlichen Erfahrungen auf. Die einzelnen Emigranten erleben Menschliches und Allzumenschliches. Aber bei aller Verschiedenheit der Charaktere wissen sie sich eins in der Ablehnung des Faschismus. Der Roman ist ein Zeugnis des Willens zum Widerstand. Für die Erschließung dieses wichtigen Dokumentes zur Zeitgeschichte und zum Verständnis des Emigranten, der auch in der Ferne noch mit allen Fasern seines Herzens an Deutschland hängt, gebührt dem Verlag Dank. W. E.

HANNA MORTKOWICZ-OLCZAKOWA: Janusz Korczak, Arzt und Pädagoge. Aus dem Polnischen übersetzt von Henryk Bereska. München/Salzburg 1968. Verlag Anton Pustet. 276 Seiten.

Man nannte ihn den polnischen Pestalozzi, diesen Henryk Goldszmit, den schon so früh die Leidenschaft ergriff, den benachteiligten Kindern zu helfen, zu einem menschenwürdigen Dasein hinzuhelfen. Er hätte als Arzt eine glänzende Karriere machen können. Auch als Schriftsteller. In ungezählten Artikeln, Schriften, Büchern trat er für die Rechte des Kindes ein. Er schrieb und kurierte bis an sein Lebensende, nur sehr nebenher für seinen eigenen Geldbeutel, doch immer zum Wohle des Kindes. Im Hauptberuf wurde er Erzieher, Freund und Vater elternloser Kinder der ärmsten jüdischen Schichten. Er hatte für sich selbst – vielleicht schon in Gedanken an seinen Vater, der in geistiger Umnachtung gestorben war – auf Ehe und Familie verzichtet. Jahrelang leitete er auch ein Waisenhaus für polnische Kinder. Er war ein polnischer Jude. Zunächst mehr Pole als Jude. Aus kultivierter Familie stammend, die sich schon lange polonisiert hatte. Er liebte Polen, „die graue Weichsel“, Warschau, die Stadt, nach der er Heimweh hatte, wenn er anderswo war. Er hat die Schönheit der polnischen Sprache besungen. Sie war ihm das Instrument seines Träumens und Dichtens. Wenn er jüdische und polnische Kinder zusammen in den Ferienkolonien auf dem Lande hatte, hoffte er, die kleinen Juden würden beim Spiel mit den kleinen Polen die polnische Sprache sprechen und lieben lernen. Er verfaßte Kinderbücher, Romane, Schauspiele. Ein großes pädagogisches Beispielbuch – während des ersten Weltkrieges im Feldlazarett geschrieben –, das ganz aus seiner Erfahrung wuchs: „Wie man ein Kind lieben soll“. Jemand meinte, es müßte in der Bibliothek eines jeden Erziehers sein. In seinen ebenso schlichten wie meisterhaften „Plaudereien von Kindern für Kinder“ konnte man seine sanfte Stimme bis 1936 regelmäßig im polnischen Rundfunk hören, freilich ohne daß sein Name genannt wurde. Auch unter dem polnischen Pseudonym blieb Janusz Korczak der Jude. Daß auch in Polen die Judenfeindschaft zunahm, hat ihn, den Polenfreund, tief geschmerzt. Das Unheil, das im September 1939 von außen her über Polen hereinbrach, hat keinen Ahnungslosen getroffen, wenn auch das Ausmaß der Greuel und Verbrechen ihm wie uns nicht vorstellbar sein konnte. Aber er rechnete mit dem Überfall Hitlers und riet auszuwandern, wer immer gerettet werden wollte. „Sie werden ja doch kommen und uns ausrotten“, wußte er. Zweimal war er in den Jahren vor dem Krieg in Erez Israel. Bei der letzten Heimkehr kam er mit dem Gedanken, dem Wunsch, die Zeit, die ihm noch bliebe, in einem Kibbuz